

Der Alpen-Anarchist (erschiene in Rheinischer Merkur)

Trotz seiner 73 Jahre wettet der Politiker und Starautor gegen Globalisierung, Raubtierkapitalismus und die Schweizer Gemütlichkeit.

Der Verräter wohnt idyllisch. Am Ende der Welt, wenn sie Schweiz hieße. Ein winziges Weindorf zwanzig Autominuten von Genf entfernt und eine halbe von Frankreich. Drei Straßen, dreihundert Bewohner und einer davon er: Jean Ziegler. Stimme der Armen, ihre Sirene, Schreck der Mächtigen, Freund der Medien. Ziegler, den man liebt in der Schweiz und auf der Welt. Oder hasst. Vaterlandsverräter, Dreckschleuder, Lügner. Eine Schande. Das ziehen ihn seine Gegner - Politiker aus dem konservativen Lager, Banker oder die Vorstände jener Weltkonzerne, die er unablässig der rücksichtslosen Profitgier bezichtigt.

Jean Ziegler, im dreiundsiebzigsten Jahr seines rast- und ruhelosen Lebens, ist seit September 2000 UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. Kofi Annan rief ihn an damals, fragte, ob er das neu geschaffene Amt übernehmen wolle. Er, Ziegler, sei ihm dafür empfohlen worden.

Ziegler, Professor der Soziologie, promovierter Jurist, viersprachig, sehr belesen, stupendes Gedächtnis, persönlich bekannt mit Sartre, Simone de Beauvoir, Che Guevara, sagte zu. Und fand darin seine endgültige Bestimmung - Zeugnis ablegen vom Leid der dritten Welt. Das tat er bis dahin schon vierzig Jahre, nun aber tut er es in offiziellem Auftrag.

17 Uhr. Das dritte Haus links. Kein Name an der Klingel, die man drückt. Im ersten Stock öffnet sich eine Fenstertür, Zieglers Frau. Die Gardine vor ihr tanzt filmisch in lauer Brise. „Bonjour! Er kommt gleich. Ich mache Ihnen auf.“

Neben dem Eingang ein gerahmtes Wort: „Liberte – Freiheit!“ Ziegler kommt die Treppe herab. Weißes Hemd, drei Knöpfe geöffnet, weite Leinenhose. Er begrüßt mit eingecremter Hand und weichem Berndeutsch: „Entschuldigen Sie, ich habe noch eine Dusche genommen. Gehen Sie doch schon ins Wohnzimmer. Ich müsste nur rasch noch etwas erledigen, hä. Darf ich das?“ Wischt mit der Hand durch die Luft: „Sie machen bitte, was Sie wollen.“ Jene, die ihn mögen, viele, sagen, er sei von großer menschlicher Wärme. Einer, der schnell Vertrauen schenkt. Nähe auf- und Distanz abbaut. Auch ein Charmeur, dessen Wirkung auf Frauen erheblich sei

und der diese Wirkung nicht immer ungenutzt ließe.

Ziegler kommt nicht. Ein alter Eichentisch in der Mitte des Raumes. Art-deco-Möbel, dezent arrangiert. Seine Frau ist Kunsthistorikerin, Spezialgebiet Architektur. Bücherregale, in denen Stendhal steht, Rousseau, Moliere und – Ziegler, seine Autobiographie. An der Wand, auf Schränken, überall: Bilder. Von seinem Sohn aus erster Ehe, von Zieglers Enkeln, seinen Eltern, der Schwester. Ziegler kommt wieder. Blauer Anzug, blauweiß gestreiftes Hemd, zugeknöpft, eine gewaltige Hornbrille auf der Nase. Er fragt: „Na, isch das guat für die Prässe?“ Holt Rotwein, französischen. Stößt an und haucht: „Das Leben ist kurz – und schön.“ Dann stellt er das Glas ab, 17.50 Uhr: „Also, wollen wir das Interview machen? Ich habe ja leider wenig Zeit.“ Die Welt und mehr noch ihre Schrecknisse drängen ihn. Bücher schreiben, Reden halten, Hoffnung machen, von morgens um sechs bis abends um zehn. Heute Genf, morgen New York, übermorgen Brasilien und nächste Woche Afrika. Ziegler ist Lichtgestalt der Globalisierungskritiker. Symbol auch, das man nutzt. Zuletzt redete er als Ehrengast auf der Gegenveranstaltung zum G-8-Gipfel in Heiligendamm. Das Publikum lauschte, als ob er eine Messe hielte. Ziegler muss alles tun, alles geben. Anders kann er nicht.

„Ich bin schwer milieugeschädigt. Calvinistisch erzogen, verstehen Sie? Ora et labora. Jeden Tag arbeiten und seine Pflicht tun.“

Die Pflicht, das ist der Kampf. Und was seinen Kampf angeht gegen das Leid in der Welt, den Hunger, die ungerechte Verteilung zwischen Nord und Süd, der Schweiz und dem Rest der Welt, zwischen Schwarz und Weiß, was diesen Kampf angeht, da hält er es mit Brecht. Ein Bild von jenem hängt in Zieglers Arbeitszimmer. Es zeigt ihn mit einem Buch in der Hand. ‚Bewaffnet‘ steht darunter.

Ziegler ist es auch. Sechzehn Bücher klaren Gehalts verfasste er in den letzten 30 Jahren. Schoss gegen die Auswüchse der Globalisierung, die Arroganz der Macht und des Reichtums. Gegen die Schweiz, wo Ziegler letztere beiden vereinigt sieht. Sein aktuelles Werk: „Das Imperium der Schande – eine Streitschrift gegen Armut und Unterdrückung.“

Das fünfte Buch, 1976 mit Mut und Wut niedergeschrieben, machte ihn erstmals bekannt. „Die Schweiz, über jeden Verdacht erhaben“ wurde ein Bestseller in Millionenaufgabe. Darin wagte Ziegler im Land der Verschonten auszusprechen, was noch keiner zuvor wagte. Dass auch die Schweiz Dreck am Stecken habe. Leichen

im Keller. Ziegler schreibt: „Die vielen hundert Millionen Dollar, die alljährlich aus den Ländern der dritten Welt abfließen und die, in Schweizer Franken umgetauscht, in den Ali-Baba-Höhlen unter der Zürcher Bahnhofstraße lagern, sind das Blut der Armen und der Opfer von Kriminellen.“ Die Land in Aufruhr. „Landesverrat“ schrie man in Bern. „Verleumdung“ in Zürich. Ein Jahr später erschütterte der bis dahin größte Bankenskandal das Land. In Lugano an der italienischen Grenze wurden Mafiagelder in großem Stil gewaschen.

All das Geld, noch heute fließt es in die Schweiz statt satt zu machen in den Herkunftsländern der Dritten Welt. Und die Schweiz ist ja nichts weiter als ein riesiger Banktresor für Kriminelle. Sagt Ziegler, würgt zwischen den Fingern einen Kugelschreiber, fragt: „Darf ich noch was sagen?“ Und spricht. „Das Massaker an Millionen Menschen durch den Hunger ist und bleibt der größte Skandal zu Beginn des dritten Jahrtausends. Letztes Jahr sind 36 Millionen Menschen an Hunger gestorben. 36 Millionen! Verstehst Du?“ Ziegler springt, wenn er eine wichtige Botschaft hat, ins Du. Das macht er mit jedem so. Nimmt damit sein Gegenüber ein für die Sache. Er legt den Kugelschreiber zur Seite, sein Zeigefinger klopft nun auf Eiche. „Während wir hier sitzen und reden, stirbt in der dritten Welt jede fünf Sekunden ein Kind. Er hebt den

Finger, sticht zweimal in die Luft: „Es könnte *der* Kleine sein, es könnte auch *der* sein. Sie alle werden ermordet. Und der reiche Norden schaut zu.“ Ziegler nimmt kurz die Brille ab, reibt sich mit vier Fingern das linke Auge. „Nein, er macht sogar mit. Der Raubtierkapitalismus ist die Pest unserer Zeit. Diese Massengräber mit Hungerleichen sind von Menschen gemacht. Gemacht von Menschen, verstehst Du? Weil zur Rendite der Kosmokraten, wie ich sie in meinem Buch nenne, nicht die Bekämpfung des Leids und des Hungers gehören.“ Zieglers Stirnfalten werden zu Furchen: „Die Nestles und Pfizers dieser Welt haben ja nur die Maximierung ihrer eigenen Profite im Kopf.“

Unternehmen als Massenmörder? Übertreibt Ziegler? Im Eifer seines Gefechts? Er beugt sich vor, nimmt den linken Brillenbügel in den Mund. „Man muss ja die Leute des Raubtierkapitalismus hart angreifen. Sonst hat es keinen Sinn, verstehst Du? Wenn ein Fenster zu ist und Du kannst es nicht öffnen, dann musst Du die Scheibe einschlagen. Deswegen spitze ich meine Sprache zu.“ Ein leichter Wind weht herein durch die offene Terrassentür. Ziegler blickt nach draußen, sagt: „Voila, jetzt trinken wir mal wieder etwas. Der Mensch muss ja auch leben.“

Man steht auf, geht hinaus in den Garten, mediterran angelegt und eingefasst von einer Natursteinmauer. Der Blick reicht über eine weite, grüne Ebene bis zu den weißen Gipfeln von Savoyen. „Da unten,“ zeigt Ziegler mit ausgestrecktem Arm, „keine dreihundert Meter von hier, ist die Schweiz zu Ende.“ Er lächelt. „Gott sei Dank.“ Zwischen der Ebene und den Savoyen liegt, von hier aus nur matt schimmernd am Horizont, was Ziegler prägte: Genf. Dort hat er sein UNO-Büro, dort studierte er Soziologie, „die Waffe in der Hand der Unterdrückten,“ dort wurde er 1977 auch Professor der Soziologie und zwei Jahre später Parlamentarier für die SP. Dort wurde er ein anderer.

Denn Jean war mal Hans. Geboren 1934 in Thun, Schweizer Garnisonsstadt unweit Bern. Die Eltern impften ihn mit calvinistischer Demut: „Mach di Sach!“ Halt den Mund, sollte das heißen. Sei folgsam und dankbar für alles. Wir haben es doch gut hier in der Schweiz. Doch Ziegler, „die Trommel der Auflehnung schon früh im Kopf,“ wie er in seiner Autobiographie schreibt, möchte fort von Thun. Seinen Horizont erweitern, weil ihm die erhabenen Viertausender, die das Städtchen umstehen, „irgendwann wie Bretter vor den Köpfen erschienen.“ Geht 1953 mit ein paar Worten Französisch für einige Jahre nach Paris, um die Rechte zu studieren. Konvertiert zum Katholizismus.

Lernt, neugierig, selbstbewusst, intelligent, Sartre kennen und de Beauvoir. Bekommt von ihnen „sein theoretisches Rüstzeug für den Kampf um Gerechtigkeit.“ Konvertiert zum Sozialismus. Bewirbt sich dann für eine Assistentenstelle der UNO im Kongo, der von Belgien gerade in die Unabhängigkeit entlassen wurde, 1961. Bekommt dort sein praktisches Rüstzeug. Sieht Kinder „im Elend verrecken, weil Belgien sich einen Dreck scherte, wie es mit dem Kongo weitergeht.“ In diesem Augenblick schwor er sich: „Nie mehr – nicht einmal rein zufällig - möchte ich auf der Seite der Henker stehen.“

In Genf, drei Jahre später, traf er auf Che Guevara, der einer Konferenz im Interconti beisaß. Ziegler, Bewunderer Ches, begleitete ihn während sechs Wochen der Konferenz, fuhr ihn durch die Stadt in den Sitzungspausen. Am Ende wollte Ziegler, dreißigjährig und glühend für die Idee einer besseren Welt, ihm nach Kuba folgen. Den Sozialismus in seiner reinen Form erleben. Doch Che beschied ihm: „Schau Dich um, Juan. All die Banken, Versicherungen, die teuren Hotels, die mächtigen Firmen. Hier bist Du im Gehirn des Ungeheuers! Was willst Du mehr? Dein Schlachtfeld ist hier.“

Ziegler entschied, den Rat anzunehmen. Zu bleiben in Genf. Zu kämpfen. Bis heute. Und für wie lange noch? Ziegler, reich nur

an Schulden aus unzähligen Verleumdungsklagen, wird nicht aufhören, weiter schießen und also weiter schreiben. Markus Kresner, Freund und Mitschüler aus Kindertagen, sagt: „Ziegler wird keine Altersruhe finden.“ Er darf es wohl auch nicht, denn er kann jetzt nicht plötzlich schweigen, nur weil die Zeit auch für ihn keine Pause einlegt und ihn bald vierundsiebzig werden lässt. Dafür ist seine Stimme zu wichtig. Meinen jene, die ihm wohl gesinnt sind.

Vor sechs Wochen bekam er Besuch von der Witwe Che Guevaras. Alle paar Jahre sehen sich die beiden. Bei der Verabschiedung sagte sie ihm: „Er hat Dich gemocht!“

Ziegler sagt: „Che war ein wirklich großer Kämpfer.“ Er dreht seine Handflächen nach oben. „Ich bin ja nur ein ganz banaler, kleinbürgerlicher Mensch.“ Jean Ziegler begleitet bis hinaus zum Auto. Er umarmt und küsst auf die Wange. „Alles Gute für Dich.“